

## Sexismus in der Sprache – Ein Literaturbericht

Auf der Suche nach „männermordenden“ Wörtern der deutschen Sprache als Protest gegen die Unmenge „frauenmordender“ Wörter hat Luise PUSCH, eine der bekanntesten und engagiertesten feministischen Sprachwissenschaftlerinnen, in einer jüngst erschienenen Glosse das Wort „Geschwister“ als die kostbarste Reliquie aus matriarchalischer Vorzeit bezeichnet, das, von „Schwester“ abgeleitet, die Männer nicht nur *nicht* mitbedenkt, sondern sie geradezu außer acht läßt und das macht, was „Das Deutsche als Männersprache“ (1984), so ein Buchtitel von PUSCH, eingebettet in ein patriarchalisch organisiertes System, bereits seit Jahrhunderten mit den Frauen macht: Jene bleiben nämlich in diesem System sprachlich unsichtbar. „Für diese feministische Ungeheuerlichkeit“ einer so selten femininen Grundform wie „Geschwister“ hat PUSCH nur eine Erklärung: „Die Brüder müssen gepennt haben“<sup>(1)</sup>.

Die Parole „Frauen Macht Sprache“, „Macht“ groß geschrieben, wird gegenwärtig vor allem von Frauenbeauftragten der Städte oder Universitäten dazu verwendet, die „Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der Amtssprache“ zu bewirken oder gar das bereits 1978 von der Humanistischen Union geforderte „Antidiskriminierungsgesetz“ endlich im vollen Umfange zu reifizieren. Das internationale Übereinkommen von 1979 gegen die Diskriminierung (diskriminieren im Sinne von benachteiligen, zurücksetzen) von Frauen wurde 1985 ratifiziert und bundesdeutsches Gesetz. Bereits Artikel 3 des Grundgesetzes hat den veränderten Rollenerwartungen der Frau auf Wahlrecht, Recht auf Bildung, auf Hochschulzugang und Erwerbstätigkeit Rechnung getragen. In der Anwendung dieses Artikels wird das gesamte Recht als für Frauen und Männer gleichermaßen geltend interpretiert. Aber, wie die Leitstelle zur Gleichberechtigung der Frauen der Regierung des Saarlandes durch Otti STEIN im vergangenen Jahr äußerte, enthalte Artikel 3 ein Paradoxon: Frauen, als die eine Hälfte der Bevölkerung, werden über die andere – männliche – Hälfte der Bevölkerung definiert. Obwohl bereits seit einiger Zeit Bestrebungen im Gange sind, die Rechts- und

Amtssprache zu ändern, hat Marianne GRABRUCKER<sup>2)</sup> die Rechtsprache als männlich aufgedeckt. So wurde 1986 in einzelnen Bundesländern wie in Hessen oder im Saarland bewirkt, daß in amtlichen Schreiben sowohl die maskuline als auch die feminine Form bei Stellenbezeichnungen verwendet werden. Die Regierung des Saarlandes hat im gleichen Jahr einen Erlaß über die Gleichbehandlung von Frauen und Männern in amtlichen Verlautbarungen veröffentlicht, der durch einen 1990 erarbeiteten Leitfadens, der den geschlechtsneutralen und geschlechtsdifferenzierenden Umgang mit der Amtssprache erleichtern soll, ergänzt wurde. Hierin werden u.a. Neuformulierungen zu dem Saarländischen Universitätsgesetz vorgeschlagen. Während der Originaltext sich auf den Präsidenten, den Kanzler, die Professoren, die wissenschaftlichen Assistenten usw. bezieht, formuliert der neue Text mit Hilfe der Geschlechtsneutralisation um: gebraucht werden Formulierungen wie „Landesbeamte“ oder „Hochschuldozierende“.

1988 haben die Grünen im niedersächsischen Landtag den Vorschlag der totalen Feminisierung der deutschen Sprache, die u.a. von PUSCH gefordert wird, in ihren Entwurf eines neuen Sprachgesetzes mit aufgenommen. Einige – meist überregionale – Zeitungen verwenden das große I mitten im Wort, wie LeserInnen.

Feministische Sprachkritik, so scheint es, ist erst Mitte der 70er Jahre – einerseits durch die Frauenliteratur, in der immer häufiger das Pronomen „man“ durch „frau“ ersetzt wurde, andererseits durch politisch linke Feministinnen – zu einem *vor allem* ideologischen Thema geworden, das in der Öffentlichkeit Aufsehen erregte und innerhalb der Sprachwissenschaft sich in vehementen – meiner Einschätzung nach wissenschaftstheoretischen – Kontroversen äußert (vgl. die Auseinandersetzung TRÖMEL-PLÖTZ vs. KALVERKÄMPER und die facettenreiche, nicht unpolemische Replik von PUSCH, 1979)<sup>3)</sup>. Tatsächlich gab es bereits im 18. Jahrhundert eine aufklärerische Sprachkritik. Als Beispiel sei der eindrucksvolle Versuch von Olympe de GOUGES genannt, die 1791 eine Frauenrechtserklärung formuliert hat, da sie die drei Jahre vorher vor dem Hintergrund der neuen aufklärerischen Anthropologie und den Naturrechtslehren proklamierten Menschenrechte als Männerrechte entlarvte und die Gefahr sah, daß hinter dem „l'homme“, verstanden als „Mensch“, aber auch

als „Mann“, die Frau zu verschwinden droht. Konsequenterweise ersetzte sie „l’homme“ durch „femme“ oder „femme et l’homme“. Als sie gar die Frauenrechtserklärung über die Menschenrechtserklärung setzte und so mit der revolutionären Politik kollidierte, wurde sie zum Tode verurteilt<sup>4)</sup>.

Die zentrale These der gegenwärtigen feministischen Sprachkritik formuliert Gisela SCHOENTHAL 1989 wie folgt: „Die systematischen Möglichkeiten der Personenreferenz im Deutschen zeigen eine fundamentale Asymmetrie und führen deshalb zu einer Ungleichbehandlung im Deutschen, somit ist die deutsche Sprache in ihrer Struktur und ihrem Lexikon sexistisch<sup>5)</sup> und androzentrisch“<sup>6)</sup>. Als Strategien für die Umwandlung der Sprache nennt sie die der Neutralisierung, vor allem für die Rechtssprache und die Strategie der Feminisierung.

Die Kritik an den feministischen Sprachanalysen hat andere Mittel als zu GOUGES Zeiten, den unbequemen Wissenschaftlerinnen entgegenzutreten: Eine unterschiedliche Wissenschaftsauffassung ist dabei noch das harmloseste, weil sie auf der argumentativen Ebene diskutiert werden kann: Während die feministischen Sprachkritikerinnen der Auffassung sind, daß Sprache und Denken in einem engen Zusammenhang stehen und Sprache einerseits als Ausdruck *historisch* gewachsenen Denkens sehen, das sich mit ideologischen Sichtweisen oder sozialen Gegebenheiten verändert und so auch das Frauenbild in der Geschichte widerspiegelt, andererseits Sprache als Mittel begreifen, das an dieser Wandlung mitwirkt, argumentieren ihre sie kritisierenden Kollegen, wie die Autorinnen betonen, *ahistorisch* und *strukturalistisch*<sup>7)</sup>. Sie wollen im Gegensatz zu den feministischen Sprachkritikerinnen Sprache im positivistischen Sinne wert-, damit ideologiefrei und vorurteilsfrei beschreiben und analysieren. Diese unterschiedliche Wissenschaftsauffassung führt meiner Ansicht nach dann auch zu jenen Vorwürfen an die Sprachwissenschaftlerinnen, die ihnen einen vermeintlich falschen oder gar naiven wissenschaftlichen Zugang zum Sprachsystem bescheinigen: Sprechen die Feministinnen davon, daß ihre Kritik dem Sprechen gilt, das Frauen ignoriert, so meinen sie zum einen die gesprochene Sprache, also die *parole*, zum anderen aber – und darin liegt der Hauptvorwurf an die Autorinnen – auch das Sprachsystem, die

*langue*, die verändert werden muß, damit die Existenz von Frauen nicht durch die Dominanz des maskulinen grammatischen Geschlechts weiter verleugnet wird. Ihre (männlichen) Kritiker, so KALVERKÄMPER (1979) oder ZIMMER (1986) und neuerdings BANDHAUER (1989) werfen ihnen vor, vermeintlich sprachliche Diskriminierungen der Frau als Problem der *langue* zu sehen und nicht als das Problem der *parole*, der Sprachverwendung, oder sie unterstellen ihnen Unwissenschaftlichkeit und Verwirrung, daß sie despektierliche Äußerungen über die Frau der Sprache anlasten, die „durchaus ein unparteiliches Vehikel“ sei und nicht dem eigentlichen Bösewicht, dem sexistisch eingestellten Sprecher. Aus dieser Verwechslung resultierten, so ZIMMER, dann auch solch „lachhafte Vorschläge“, die „aus jeder *Herrensocke* wegen unfairer Bevorzugung der Männer und böswilliger Unsichtbarmachung der Frauen einen *Damenstrumpf* machten“<sup>(8)</sup>. Oder sie bezögen einzelne, wenn auch unfeine Wörter, die nur ganz bestimmte Frauen bezeichnen oder einzelne Charakterzüge von ihnen beschreiben wollen, auf das ganze weibliche Geschlecht: *Schreckschraube* beweise noch lange nicht, daß Sprache sexistisch sei, gäbe es da immerhin auf männlicher Seite den *Hornochsen* oder den *Schweinehund*, Bezeichnungen, über die das männliche Geschlecht erhaben sei. Von sprachwissenschaftlicher Seite müssen die Feministinnen den Vorwurf einstecken, daß sie die sprachliche Kategorie des Genus mit der außersprachlichen Kategorie des Sexus vermischten<sup>(9)</sup>, die Zufälligkeit der sprachlichen Zeichen verkennten oder zu sprachlichen Schwerfälligkeiten neigten, wenn sie neben der maskulinen Form stereotyp die Verwendung der weiblichen Form einklagen. ZIMMER geht wenigstens so weit, ihnen zuzustimmen, daß unsere Sprache asymmetrisch sei und meint, es seien wahrscheinlich Relikte aus jenen Zeiten, in denen aus Hochachtung oder Mißachtung der Frauen Unterschiede gemacht worden sind. Resultat ist, so bestätigt ZIMMER, daß wir tatsächlich eine Sprache sprechen, die diskriminiert, d.h., Unterschiede macht<sup>(10)</sup>. BANDHAUER weist, wie er sagt: im Sinne einer *solidarischen Kritik* die wissenschaftliche Begründung der feministischen Sprachkritik als Spekulation zurück, weil er eine Deckungsungleichheit zwischen Sprachgebrauch und Sprachbewußtsein bzw. zwischen Objektsprache und Metasprache sieht. Vielmehr zweifelt er daran, daß ideologisch überfrachtete Forderungen, wie sie bei der femini-

stischen Sprachkritik zu finden seien, nicht durch die Veränderung der Zeichen eingelöst werden könnten, da sie „nicht zwingend zu gesellschaftlichen Veränderungen“ führten. Allein durch (real-)politische Bestrebungen könnten die in die „Nähe einer idealistischen Argumentation“ gerückten Absichten durchgesetzt werden. Ähnlich wie ZIMMER weist er daraufhin, daß die Diskriminierung von Frauen eher durch die Sprecher und Hörer geschieht als durch die sprachliche Struktur und die Zeichen<sup>11)</sup>.

Erfolgreich war sie allemal, die Sprachkritik, wie aus dem veränderten Sprachgebrauch bei Behörden und in der Justiz zu ersehen ist. Fraglich allerdings ist, ob bereits von einer Sprachveränderung die Rede sein kann. Oder anders ausgedrückt: Ob sich *langue, parole* und *Sprachnorm* so geändert haben, daß „Frauen durch Sprache sichtbar“ werden – was im übrigen eine sprachliche Aporie ist.

Ich beziehe mich auf Veröffentlichungen zu dem Thema „Sexismus und Sprache“ aus dem deutschsprachigen Raum, ohne zu versäumen, auf die zahlreichen Publikationen aus dem angloamerikanischen Bereich hinzuweisen, und zu erwähnen, daß geschlechtsspezifische Kommunikationsstile und Spracherwerb ebenso Gegenstände dieser feministischen Sprachkritik sind, die ich jedoch hier unberücksichtigt lasse.

Senta TRÖMEL-PLÖTZ eröffnet 1978 mit ihrem Artikel „Linguistik und Frauensprache“ die feministische Linguistik in Deutschland. Diesem Aufsatz folgt 1979 ihre Antrittsvorlesung an der Universität Konstanz mit dem Thema „Frauensprache in unserer Welt der Männer“ und ein Vortrag im selben Jahr über „Männer reden – Frauen schweigen: Frauensprache“. TRÖMEL-PLÖTZ stellt bei ihren Untersuchungen eine Ungleichheit im sprachlichen System der Deutschen und eine geschlechtsspezifische Unterschiedlichkeit im Sprechen von Männern und Frauen fest und will das Sprachsystem und die gewohnte Art des Sprechens ändern. Je weiter ihre Untersuchungen voranschreiten, desto mehr beschäftigt sie sich mit Macht, Dominanz und Unterdrückung durch die Sprache und provoziert durch die Aussage, daß unsere Sprache sexistisch sei, da der Mann in der Sprache dominiert, also „die Norm ist, der Standard, die Frau mehr die Ausnahme, das Ungewöhnliche, das extra spezifiziert werden

muß.“ Die Ungleichheit zeigt sie 1. an dem Referenzproblem: Lexeme für Frauen sind meistens moviert, d. h. von männlichen Lexemen abgeleitet und nicht umgekehrt, und durch in-Suffixe gekennzeichnet: wie *Gott – Göttin*. 2. an den fehlenden weiblichen Formen zu traditionellen Männerdomänen: wie *General, Bauherr, Kapitän*. 3. an Nomina und Verben, die Frauen, ihre Eigenschaften und Aktivitäten denotieren, aber häufig eine negative Konnotation und Assoziation haben: wie *alte Jungfer* im Gegensatz zu *Junggeselle* und 4. an Schimpfwörtern, die allein nur Frauen meinen: wie *Klatschbase, Giftnudel* usw. TRÖMEL-PLÖTZ veröffentlicht diese und weitere Aufsätze 1982 in dem Buch „Frauensprache – Sprache der Veränderung“. In dem Band kann man verfolgen, daß sie immer sprachkritischer argumentiert und zunehmend Vorschläge für sprachliche Wendungen macht, mit denen die Benachteiligung der Frauen vermieden werden könne.

1980/81 formulieren Ingrid GUENTHERODT, Marlis HELLINGER, Luise PUSCH und Senta TRÖMEL-PLÖTZ Richtlinien gegen den sexistischen Sprachgebrauch<sup>12)</sup>. Empirische Untersuchungen untermauern die These dieses sexistischen Sprachgebrauchs: 1981 durchforstete Anton BATLINER<sup>13)</sup> den deutschen Wortschatz im Hinblick auf die Häufigkeit sexistischer Wörter; Ingrid GUENTHERODT<sup>14)</sup> untersuchte 1979 und 1980 Berufsbezeichnungen und Behördensprache und 1980 testete Marlis HELLINGER<sup>15)</sup> die Breitenwirkung feministischer Sprachkritik. Im gleichen Zeitraum, nämlich 1980 und 1981, geben Claudia FROITZHEIM und dann FROITZHEIM und Berthold SIMONS<sup>16)</sup> eine umfassende Bibliographie unter dem Titel „Sprache und Geschlecht“ heraus.

Schärfster Kritiker von TRÖMEL-PLÖTZ ist Hartwig KALVERKÄMPER<sup>17)</sup>, der 1979 eine kontroverse Diskussion in Gang setzt, die sich über Jahre hinweg erstreckt. Direkte Antwort auf den Angriff von KALVERKÄMPER gibt Luise PUSCH mit dem Aufsatz „Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt er ohne ihr. Eine Antwort auf KALVERKÄMPERS Kritik an TRÖMEL-PLÖTZ' Artikel über 'Linguistik und Frauensprache'“, den sie mit einer Reihe anderer Aufsätze 1984 in dem Buch „Das Deutsche als Herrensprache“ veröffentlicht. Entschieden weist sie darin die Vorwürfe zurück, TRÖMEL-PLÖTZ sei unlinguistisch vorgegangen und hält entgegen, daß die Linguistik, was immer man darunter verstünde, durch einen

pluralistischen Ansatz nur gewänne, so daß es legitim erscheine, wenn soziologische, psychologische und ethnologische Forschungsergebnisse Eingang in die „reine Linguistik“ fänden. Ebenso argumentiert sie gegen den Vorwurf, die Neutralisation zu vernachlässigen bzw. Sexus mit Genus zu verwechseln. In einer eigenen Untersuchung zeigt sie, daß die deutsche Sprache wie die meisten anderen Sprachen ein patriarchalisch organisiertes System ist. In einer onomasiologischen Analyse des Problems der Geschlechtsspezifikation in der deutschen Sprache stellt sie u.a. überraschenderweise fest, „daß die movierte Form zur Bezeichnung weiblicher Menschen eine sprachliche Diskriminierung sozusagen ersten Ranges darstellt“<sup>18</sup>). Die movierte Form mit dem in-Suffix bedeute immer „Frau von“ und konserviert damit die jahrtausendelange Abhängigkeit der Frau vom Mann, die es eigentlich – auch sprachlich – zu überwinden gilt. Als „Therapievorschlag“ fordert sie die Abschaffung der in-Suffixe und die Feminisierung rein maskuliner Bezeichnungen: Der *Student* als Pseudo-Geschlechtsneutralisation soll in die Genus-Geschlechtsspezifikation *die Student* und *der Student* verändert werden, so daß der Plural *die Studenten* tatsächlich geschlechtsneutral ist<sup>19</sup>). In ihrem jüngsten Buch mit dem Titel „Alle Menschen werden Schwestern“, das 1990 erschienen ist, vertritt sie vehement die „Totale Feminisierung“, deren Durchsetzung sie nur durch sprachpolitische Mittel realisiert sieht, da sie theoretische und praktische Schwierigkeiten erkennt, die Sprache systemlinguistisch zu verändern<sup>20</sup>). Senta TRÖMEL-PLÖTZ<sup>21</sup>) hat ihr bereits ange deutetes neues Erkenntnisinteresse, nämlich die Untersuchung der Gewalt durch sprachliche Mittel, als Leitthema ihres 1984 erschienen Sammelbandes mit Aufsätzen der internationalen feministischen Sprachkritik gewählt und ihm den Titel „Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen“ gegeben. In jüngster Zeit gibt es auch von Theologinnen Hinweise auf die androzentrische Einheitsübersetzung und Bibelinterpretation<sup>22</sup>).

Ich habe als Pädagogin einen Literaturbericht über ein sprachwissenschaftliches Thema vorgetragen. Es war mir noch nie ein Problem, meine Berufsbezeichnung mit dem in-Suffix zu verwenden, weil mir die movierte Form von der maskulinen Grundform auf-

grund meiner Geschlechtszugehörigkeit fraglos erscheint. Unterscheiden kann ich mich von meinen männlichen Kollegen allenfalls in meinen Leistungen, falls ein solcher Vergleich notwendig wird. So muß ich mit BANDHAUER übereinstimmen, daß das Selbst-Bewußtsein der Frauen nicht etwa durch die formale Ergänzung des Paradigmas „man“ um „frau“ gestärkt wird. Vielmehr bedeutet dieser unpersönliche Sprachgebrauch eine – sogar ideologische – Verschleierung der weiblichen Identität, während die „Ichform“ dem eigenen Standpunkt und der eigenen Entscheidung eher Nachdruck und Gewicht verleiht. Frauen sollten den Mut haben, sich so selbstbewußt in Sprache zu bringen, wie es die Würde ihrer Person fordert.

Unsere Sprache ist zweifelsohne Ausdruck unseres historisch gewachsenen Denkens und gleichermaßen Hilfsmittel, unser sich wandelndes Bewußtsein auch über die Stellung der Frau zu äußern. Dennoch möchte ich meinen Beitrag mit einer offenen und innerhalb der vorliegenden Diskussion noch immer zu wenig reflektierten Frage beenden: Kann die Sprache tatsächlich unser Denken verändern oder ist sie nicht doch Widerspiegelung unseres Bewußtseins?

**Anmerkungen**

- 1) Prof. Dr. Luise PUSCH, *Deutsch aus der Hexenküche. Verwitwetes Brautpaar mit Geschwistern im Gestüt*. In: *Fraueninfo der Gesamthochschule Siegen*, 3 (1990), S. 41
- 2) Marianne GRABRUCKER, *Die Rechtssprache ist männlich*. In: *Anwaltsblatt* 12 (1988), S. 613-614
- 3) Auch hatte die 1976 veröffentlichte Schrift von Marie-Luise JANSSEN-JURREIT über „Sexismus. Über die Abtreibung der Frauenfrage“. München/Wien 1976 zu der weiteren Beschäftigung mit der Stellung der Frau in unserer Gesellschaft beigetragen.
- 4) Vgl. dazu: Friederike HASSAUER, *Gleichberechtigung und Guillotine: Olympe de GOUGES und die feministische Menschenrechtserklärung*. In: Ursula. J. BECHER und Jörn RÜSEN (Hrsg.). *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive*. Frankfurt 1988, S. 259-292
- 5) Herrad SCHENK definiert 1978 Sexismus als „die Diskriminierung aufgrund des Geschlechts oder, in Anlehnung an eine Definition von ‚Rassismus‘: der Glaube an die Höherwertigkeit des männlichen, die Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts. Er äußert sich in den unterschiedlichsten Erscheinungsformen, von ‚offener Unterbewertung und Mißachtung der Frau‘ bis hin zu subtileren Formen der Festlegung auf positiv bewertetes ‚typisch weibliches‘ Rollenverhalten.“ In: Herrad SCHENK, *Der verschleierte Sexismus. Erscheinungsformen der Frauendiskriminierung in Vergangenheit und Gegenwart*. In: *Vorgänge* 1978, S. 61-72
- 6) Gisela SCHOENTHAL, *Personenbezeichnungen im Deutschen als Gegenstand feministischer Sprachkritik*. In: *ZGL* 17 (1989), S. 296-314
- 7) Vgl. dazu: Gisela SCHOENTHAL, *Sprache und Geschlecht*. In: *Deutsche Sprache* 13(1985), S. 143-185
- 8) D. E. ZIMMER: *Die, Der, Das. Sprache und Sexismus*. Aus: D. E. ZIMMER: *Redensarten*. Zürich 1986, S. 65f.
- 9) Vgl. Gisela SCHOENTHAL, *Sprache und Geschlecht*, In: *Deutsche Sprache* 13 (1985), S. 146
- 10) Vgl. ZIMMER, a.a.O., S. 67

- 11) Wolfgang BANDHAUER, Frauensprache/Männersprache: Objektsprachliche und/oder metasprachliche Realität? (Von der Semiotik der Geschlechter zur Metasemiotik der Geschlechter). In: Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, herausgegeben von Ulrich MÜLLER, Franz HUNDSNURSCHER und Cornelius SOMMER: Semiotik der Geschlechter. Akten des 6. Symposiums der Österreichischen Gesellschaft für Semiotik. Salzburg 1987 – In Zusammenarbeit mit der Salzburger Gesellschaft für Semiologie (SIGMA), herausgegeben von Jeff BERNARD, Theresia KLUGSBERGER, Gloria WITHALM. Stuttgart/Wien 1989, S. 59-67
- 12) Ingrid GUENTHERODT, Marlis HELLINGER, Luise PUSCH, Senta TRÖMEL-PLÖTZ, Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs. In: Linguistische Berichte 69 (1980), S. 15-21 und 71 (1981), S.1-7
- 13) Anton BATLINER, Sexismus und Häufigkeit. In: Deutsche Sprache 9 (1981), S. 312-328
- 14) Ingrid GUENTHERODT, Berufsbezeichnungen für Frauen. Problematik der deutschen Sprache im Vergleich mit Beispielen aus dem Englischen und Französischen. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 3(1979), S. 120-132 und dies., Behördliche Sprachregelungen gegen und für eine sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern. In: Linguistische Berichte 69(1980), S. 22-36
- 15) Marlis LELLINGER, Zum Gebrauch weiblicher Berufsbezeichnungen im Deutschen – Variabilität als Ausdruck außersprachlicher Machtstrukuren. In: Linguistische Berichte 69(1980), S. 37-58
- 16) Claudia FROITZHEIM, Sprache und Geschlecht: Bibliographie. Wiesbaden 1980. Claudia FROITZHEIM und Berthold SIMONS, Sprache und Geschlecht: Bibliographie, Teil II. L.A.U.T. Series B, Paper n° 72 (1981)
- 17) Hartwig KALVERKÄMPER: Die Frauen und die Sprache. In: Linguistische Berichte 62 (1979), S. 55-71. Ders.: Quo vadis linguistica? Oder der feministische Mumpsismus in der Linguistik. In: Linguistische Berichte 63 (1979), S. 103-107
- 18) Luise PUSCH: Das Deutsche als Mönnersprache. Diagnose und Therapievorschlage. In: Das Deutsche als Mönnersprache. Frankfurt am Main 1984, S. 59

- 19) PUSCH ironisiert zum Schluß jedoch die Abschaffung der -in Movierung, weil sie in der deutschen Sprache dazu diene, Männer von Büchsenöffnern zu unterscheiden, da die movierte Form nur bei Personenbezeichnungen zulässig ist: Oder gibt es vielleicht eine Korkenzieherin?
- 20) Vgl. Luise PUSCH, *Alle Menschen werden Schwestern: Überlegungen zum umfassenden Femininum*. In: PUSCH, *Alle Menschen werden Schwestern*. Frankfurt am Main 1990, S. 90
- 21) Senta TRÖMEL-PLÖTZ (Hrsg.), *Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen*. Frankfurt am Main 1984, 21990
- 22) In den letzten Jahren gibt es von Theologinnen Hinweise auf die androzentrische Einheitsübersetzung und Bibelinterpretationen, die, so Ute WILD, „noch immer zur religiösen Rechtfertigung und ideologischen Legitimation des Patriarchats dienen.“ U.a. anhand von Frauenfiguren im Neuen Testament zeigt sie „die Unsichtbarkeit von Frauen und ihren Leistungen in der frühen Kirche“ und „ihre Eliminierung zugunsten männlicher Dominanz“. Junia aus dem Römerbrief (16, 7) galt zum Beispiel bis ins 13. Jahrhundert als Frau, und mit ihrem Mann zusammen als angesehene Apostel, wurde jedoch seit der lutherischen Bibelübersetzung zum Mann mit Namen Junias erkoren, so daß Elisabeth SCHÜSSLER-FIORENZA eine „Hermeneutik des Verdachts“ gegen gängige Bibelinterpretationen und -übersetzungen hegt. Ute WILD, *Unsere Schwester Phöbe, die Dienerin der Gemeinde. Machtausübung durch Sprache*. In: *Diakonia*, Jg. 20 (1989), Nr. 2, S. 101-105; Elisabeth SCHÜSSLER-FIORENZA, *Brot statt Steine. Die Herausforderung einer femininistischen Interpretation der Bibel*. Freiburg i.d. Schweiz 1988.